

Kurzbericht – KW 7-9, 12.02.2024 – 26.02.2024



Archäologie Hofmann & Heigermoser GbR

Ina Hofmann M.A., Katrin Heigermoser M.A.
Graf-Konrad-Straße 23, 80809 München
Heigermoser: + 49 (0) 175 16 44 186
Hofmann: + 49 (0) 157 71 89 67 90

heigermoser@freenet.de
HofmannIna@web.de



in Kooperation mit

X-Cavate Archaeology – Inh. Mario Hölzl M.A.
Johann-Sebastian-Bach-Str. 53
82538 Geretsried
mariohoelzl@hotmail.de

Büro Rosenheim, F. Rinser
Mitterweg 6g
83064 Raubling

Maßnahmennummer: M-2024-27-1_0		
Maßnahmenbezeichnung: Ainring, BGL: BP Hammerau B, OB-2024		
Landkreis: Berchtesgadener Land	Gemeinde: Ainring	Gemarkung: Ainring
	Adresse: Hammerau 83404 Ainring	
Flurstücknummer: 1793/6, 1696/9, 1696/8, 1696/7,1696/2, 1696/6, 1739/48	Erlaubnisinhaber: Gemeinde Ainring Salzburger Str. 48 83404 Ainring	
Datum und ausstellende Behörde der Grabungserlaubnis: Landratsamt Berchtesgadener Land, Katharina Starke, 05.01.2024		
Grabungsleitung: Ursula Scharafin-Hölzl M.A., Florian Rinser M.A.		
Autoren Grabungsbericht, Datum: Florian Rinser M.A., Katrin Heigermoser M.A., 28.02.2024		

Tätigkeiten in KW 7 – 9:

Im genannten Zeitraum konnten sowohl der Oberbodenabtrag wie auch die Planumsaufnahme und Dokumentation und Ausgrabung der vorgefundenen Befunde fertig gestellt werden.

Wetter:

0 – 15°C, wechselnd bewölkt und sonnig, zwischendurch Regenschauer, anfangs schneebedeckte Fläche.

Allgemeines zum Arbeitsvorgehen & zur Dokumentationsmethodik

Insgesamt wurden 117 Befundnummern vergeben, davon wurden in der Nordfläche 18 Strukturen für eine weitergehende Untersuchung mittels Profilschnitt ausgewählt, 16 davon wurden letztendlich vollständig untersucht. Damit wurde immerhin ein halbwegs repräsentativer Querschnitt von rund 15 % zur Verifizierung der Zeitstellung der wohl insgesamt als neuzeitlich anzusprechenden Befunde erreicht, das BLfD wies im Verlauf an keine Befunde mehr näher zu untersuchen. Neun Nummern der Gesamtzahl entfallen auf Störungen wie Leitungen, zwei auf den gewachsenen Boden.

Alle Befunde wurden im Planum 1 dokumentiert. Dies umfasst ein tachymetrisches Aufmaß, eine fotografische Dokumentation, Beschreibung der Befunde, bodenkundliche Beschreibung nach Kartieranleitung sowie stratigraphische Bezüge der Befunde untereinander. Alle Daten wurden in einer umfassenden Gesamttabelle zusammengefasst, die wiederum als Grundlage für alle geforderten Listen, Befundbuch etc. dient. Im Falle der Befundkomplexe 2 und 8, also den Überresten des Altbestandes im Untersuchungsgebiet, sowie ein ursprünglich als FLAK-Stellung angesprochenes Betonfundament (Befund 47/48)¹ wurde in Absprache mit der Denkmalbehörde mittels des fotogrammetrischen Verfahrens „Structure-from-Motion“ aus etwa 500 Digitalaufnahmen ein volltexturiertes 3D-Modell und daraus wiederum eine vollständig orthogonale Ansicht des Teilareals generiert, welches in seiner Darstellung einem Luftbild ähnelt. Für Drohnenaufnahmen wäre eine Genehmigung notwendig gewesen. Diese Orthofotos in hoher Auflösung sind Bestandteil der 137 Aufnahmen umfassenden Fotodokumentation und wurden auch in den obligatorischen CAD-Gesamtplan eingebettet.

Der CAD-Plan letzten Endes wiederum umfasst die Kartierung aller relevanter archäologischer Strukturen, der Geologie, aber auch Störungen. Platte liegen in diversen Ansichten, Blattsnitten und Detailplänen nach



Abbildung 1 Orthogonale und genordnete Ansicht der Befundkomplexe 2 & 8. Während links im Bild die letzten Fundamentreste des ursprünglich deutlich weiter nach Westen reichenden Gebäudes erkennbar sind (davon erhielten sich leider keine Reststrukturen), ist im Osten als etwas diffuser Schatten der Grundriss eines weiteren N-S ausgerichteten Gebäudes sichtbar, dessen Keller mit Bauschutt und Abbruchmaterial des aufgehenden Mauerwerks vollständig verfüllt worden war. ©Rinser; X-Cavate Archaeology

Abbildung 2 CAD-Gesamtplanansicht aller vermessenen Befunde, der geologischen Situation und Störungen, topographischen Merkmalen sowie der Haufwerke, geplottet in DinA1, Maßstab 1:500. Der CAD-Plan liegt in diversen Maßstäben und Ansichten vor. ©Rinser; X-Cavate Archaeology

Zusätzlich wurden im Zuge des tachymetrischen Aufmaßes erkennbare und teils erhaltene Holzpflöcke in der Nordfläche kartiert, die möglicherweise weiteren Aufschluss über Strukturierung und Gestaltung des Geländes (Stichwort: Zäune) hätten liefern können. Sie besitzen keine Befundnummern und erscheinen nur im Plan. Ausgehend vom Verwitterungszustand und Erscheinungsbild der Pflöcke (maschinelle Großproduktion) ist eine Zuordnung in die NS- oder Nachkriegszeit gesichert anzunehmen. Leider verteilen sie sich ohne erkennbares Muster vor allem über die Nordhälfte der Fläche. Dies ist mit Sicherheit auch dem maschinellen Oberbodenabtrag zu schulden, der einen Großteil der mitunter doch bereits stark maroden Hölzer unerkannt aus dem Boden gerissen oder zerstört haben dürfte. So ist zwar ein Zusammenhang mit der Nutzung des Geländes in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehr wahrscheinlich, eindeutige Strukturen lassen sich jedoch nicht erkennen.

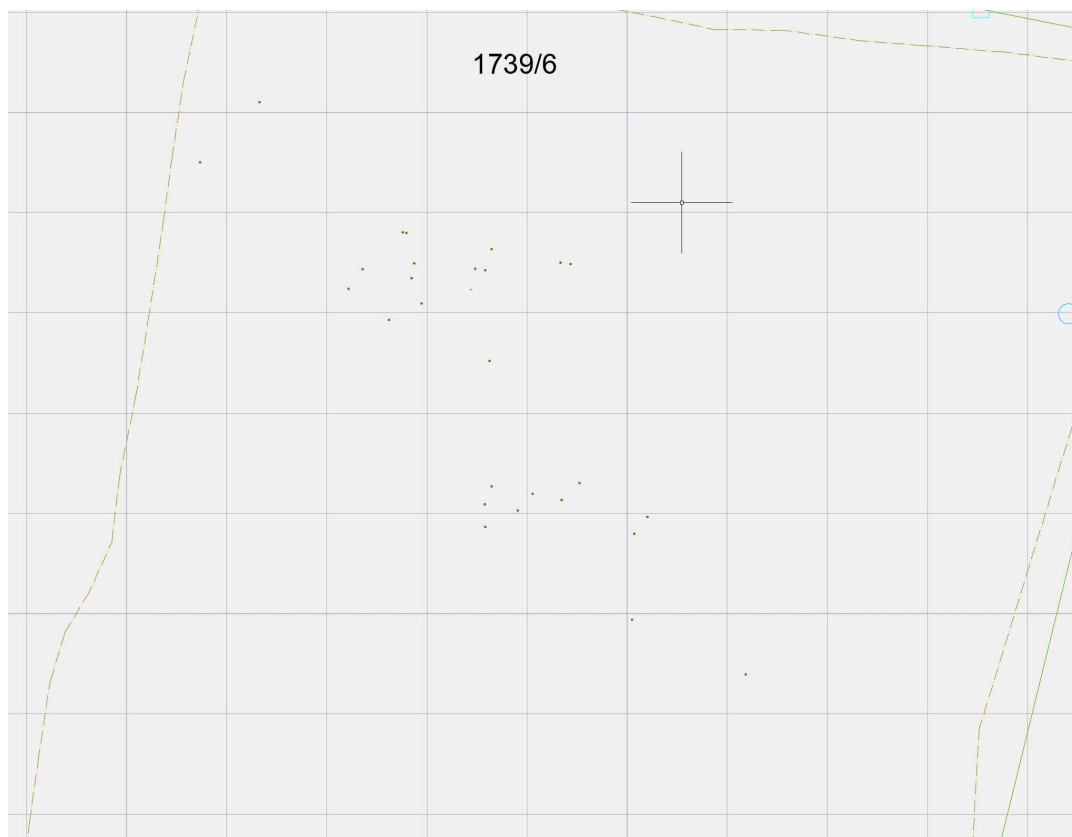


Abbildung 3 Die Kartierung der Holzpflöckreste erbrachte leider nicht das gewünschte Ergebnis einer Einheit oder eines generellen strukturellen Kontextes. Mutmaßlich stellen sie jedoch Reste von kleineren Zäunen oder Parzellengrenzen dar.
©Rinser; X-Cavate Archaeology

Ein Flächenraster mit Höhenpunkten (Nivellements) im abgezogenen Planum 1 wurde in unregelmäßigen Abständen über alle Maßnahmenflächen gelegt, um die geologisch nicht alltägliche Situation mit schnell wechselnden Flusschotterbänken und Kolluvien/Hochflutlehen und Aueböden wie auch die ursprüngliche Topographie auf Wunsch auch zumindest ansatzweise in einem mittels GIS-Programmen errechneten digitalen Geländemodell visualisieren zu können. Ein schematisiertes Geländemodell, das das Höhenprofil des nördlichen Untersuchungsareals rudimentär wiedergibt und auf einigen der Höhendaten basiert, ist im aktuellen CAD-Plan enthalten.

Historischer Abriss

Mutmaßlich gehörte der auf den Aufklärungsbildern des Jahres 1945 zu sehende Gebäudekomplex im Norden des zukünftigen Industriegebietes zum heute wie damals nur unweit im Osten jenseits des Hammerauer Mühlbachs gelegenen Eisenwerks in Hammerau. Die Gründung des im Ursprung bis ins erste Drittel des 16. Jahrhundert zurückreichenden Eisengewinnungs- und verarbeitungswerkes gilt als eines der

Ältesten der Region und fungierte mit einigen anderen Gründungswerken als Initialzündler für den Salzburger Erzbergbau. Bis zur Mitte des selben Jahrhunderts wurden in Hammerau nicht nur Erze gefördert und verhüttet, sondern auch Waffen, Bleche und andere Stahlwaren produziert.

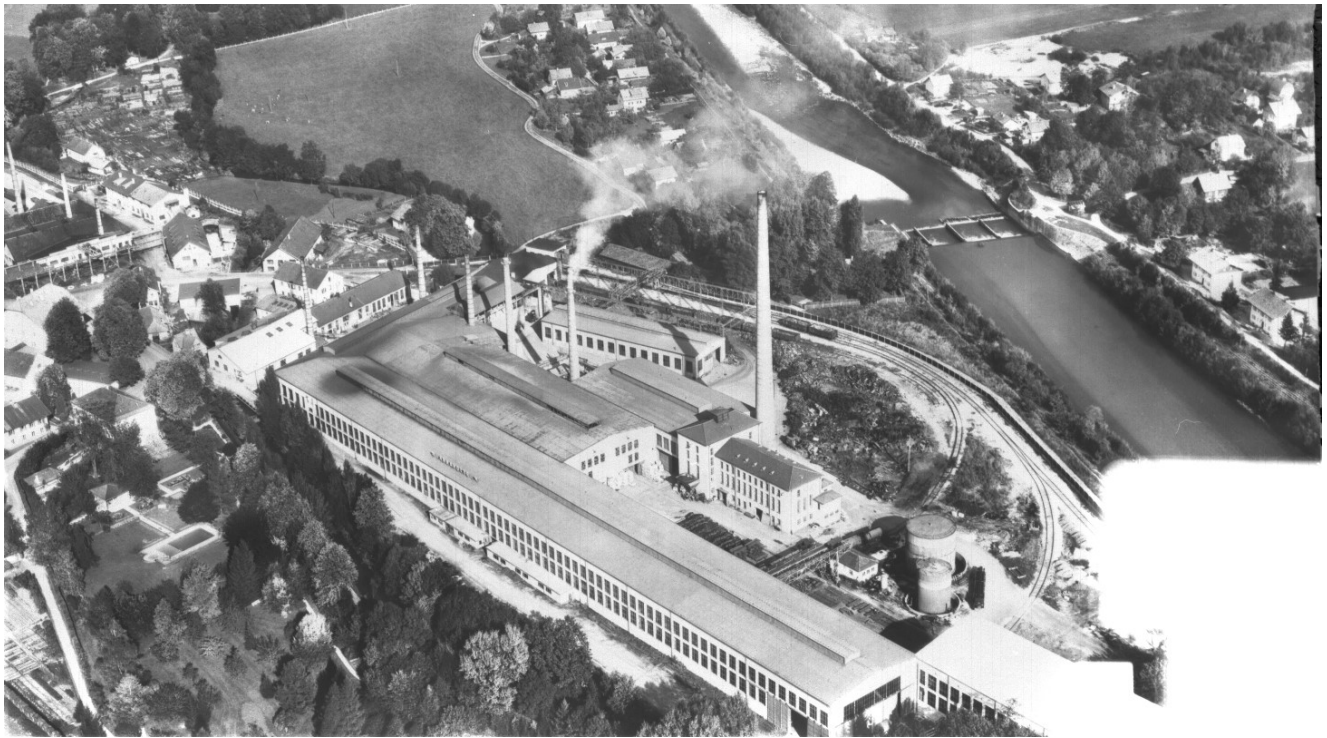


Abbildung 4 Unten: Luftbildaufnahme des Stahlwerks Annahütte aus dem Jahr 1955.

Quelle: <https://www.annahuette.com/home/unternehmen/geschichte> (aufgerufen am 09.02.2024)

Das seit 1924 „Annahütte“ genannte Werk wuchs während des 2. Weltkriegs zu einem Rüstungsbetrieb mit rund 2000 Beschäftigten zwischen 1940 und 1945 heran, wobei nun auch feststeht, dass es sich überwiegend um Zwangsarbeiter unter dem NS-Regime handelte, vor allem um Personen aus den besetzten Ostgebieten, wovon noch Akten, die im Besitz des Stahlwerkes sind, zeugen. Bei den Gebäuden in einem abgegrenzten und mit Sicherheit umzäunten Areal handelte es sich demnach um die Unterkünfte der Zwangsarbeiter sowie vermutlich auch Aufseherbaracken.² Nach dem Ende des 2. Weltkriegs und dem Sieg der Alliierten über Nazi-Deutschland wurden die Gebäude noch bis Anfang der 1950er Jahre zur zeitweisen Unterbringung von Kriegsflüchtlingen und Vertriebenen genutzt sowie nach Erzählungen von noch lebenden Zeitzeugen wohl auch als im zeitgenössischen Kontext durchaus fragwürdiger Veranstaltungsort für lokale Veranstaltungen wie z. B. Faschingsfeiern. Historische Luftaufnahmen und die Auswertung des KMRDs zeigen nicht unmittelbar, ob das Werk Hammerau selbst Ziel von Luftangriffen wurde oder aber zumindest während der Flugrouten der Bomber Richtung Salzburger Flughafen im Bereich der Abwurfzonen getroffen wurde. Hinweise darauf fanden sich im Maßnahmenareal selbst jedenfalls nicht. Kampfhandlungen in Hammerau bzw. massive Schäden am Werk selbst sind nicht überliefert. Jedenfalls ist der nächste Bombentrichter nur rund 120 Meter südöstlich des Untersuchungsgebietes zu verzeichnen. Bereits 1952 wurden die Gebäude dann abgerissen und vollständig dem Erdboden gleich gemacht.

2 Die Firma Hofmann&Heigermoser dankt hierzu ausdrücklich dem Stahlwerk Annahütte (insbes. Frau Regina Winkler), die sich sehr interessiert an den Grabungsergebnissen zeigte und entsprechende Informationen aus ihren eigenen Archiven weitergab und so maßgeblich auch zur Einordnung der Befundstrukturen in einen zeithistorisch-archäologischen Kontext beitrugen.

Die südliche Hälfte, derzeit in Gemeindebesitz, war, wie das gesamte Gewerbegebiet „Hammerau B“, nach den historischen Luftbilddaten des BayernAtlas überwiegend wenig berührte Grünfläche, heute ist davon ein Großteil Zufahrtsstraße und Parkplatz. Das südliche Drittel der untersuchten Südflächen wurde wohl im Zuge der Mühlbachverlegung vor einigen Jahren als Deponie für den im Nachbargrundstück anfallenden Bauschutt genutzt. Das im Gegensatz zur restlichen Fläche nur spärlich bewachsene Teilstück spiegelt diese Bodeneingriffe sichtbar wieder. Auch eine Zufahrt über den südlich verlaufenden Walser Weg existierte wohl. Jedoch konnten im Laufe der Untersuchungen auch bereits andere, neuzeitliche Bodeneingriffe festgestellt werden. Siehe dazu auch Kurzbericht 2.



Abbildung 5 Luftbildaufnahme des Untersuchungsgebietes der Alliierten, zwischen April 1944 und Juli 1945. Südlich des Stahlwerkes sind mindestens fünf Einschlagskrater identifizierbar. Ob diese auf die Annahütte gezielt abgeworfen wurden erscheint unwahrscheinlich. Quelle: Fa. Geomer.

Topografie & Geologie im Gewerbegebiet Hammerau B

Die fluviatilen Hochflutlehmablagerungen über den Flußkieschottern, die mancherorts im Untersuchungsgebiet auch als erhöhte Kiesbänke zwischen den Lehmablagerungen hervorstechen, vereinen sich am Übergangshorizont des Saalacheinschnitts im Osten hin zum Uferbereich mit Auelehm. Geoprofile siehe Kurzbericht 2.

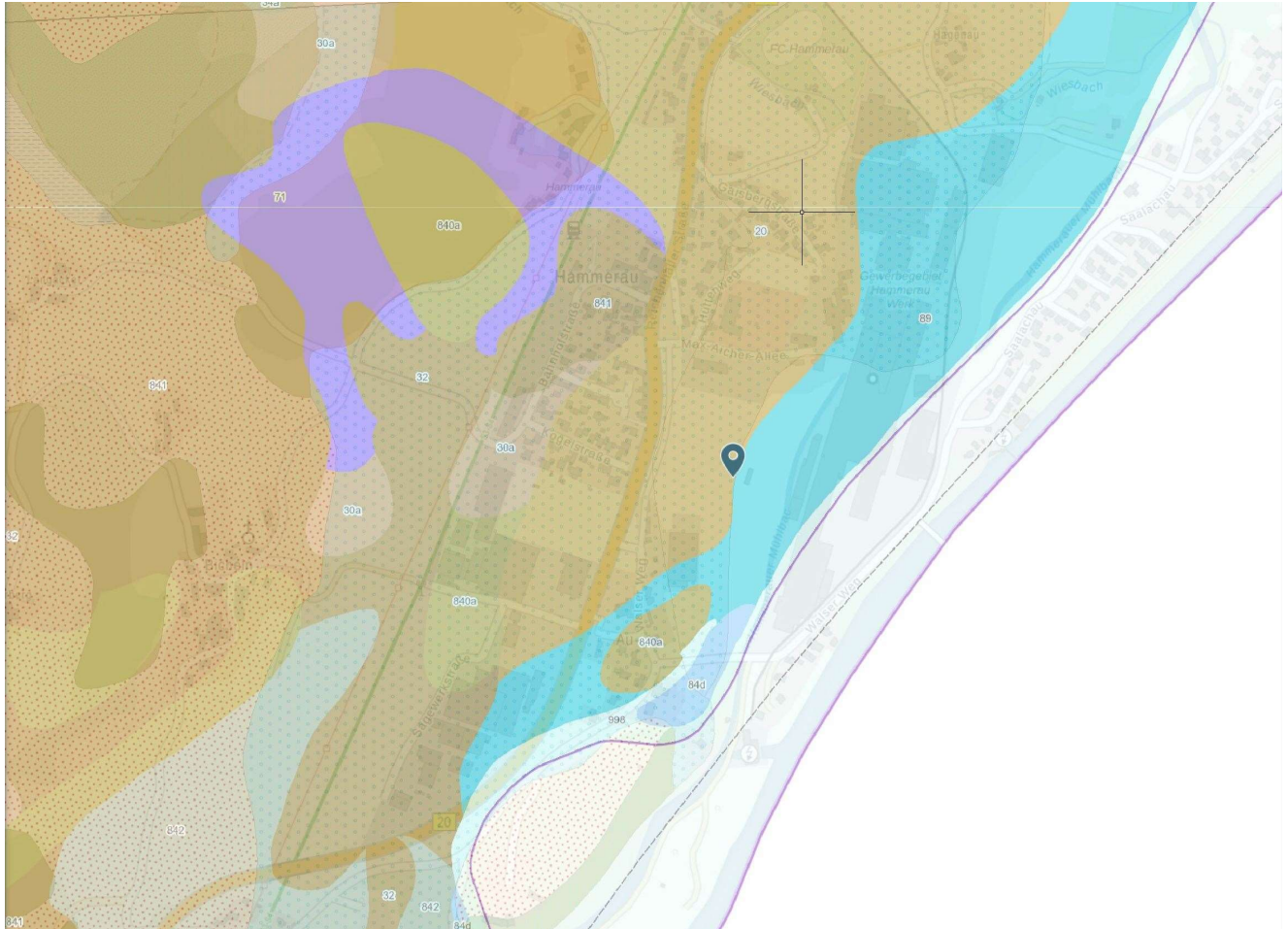


Abbildung 6 Überlagerung des Bodenkunde- und Geodatenatlas des LfU. Demnach liegt das Maßnahmenareal „Hammerau B“ in einer Übergangszone zwischen postglazial abgelagerten carbonatreichen Flussschottern und sandig-kiesigen Aueablagerungen, die wiederum von carbonathaltigen Hochflut- und Verwitterungslehmen (Braunerden) und Auensedimenten überlagert werden. Diese Böden sind insgesamt ein Resultat des ehemaligen Einzugsbereich des Salzach-Saalach-Gletschers, bei dessen Rückzug bzw. dem Abschmelzen der Gletscher im Frühholozän wiederum die beiden gleichnamigen Flußtäler entstanden, die mit ihren ursprünglich weit verzweigten Flussarmen die Landschaft nachhaltig prägten. ©Bayerisches Landesamt für Umwelt

Eine Unterscheidung dieser unterschiedlichen Bodenbildungsprozesse ist vor Ort kaum möglich, lediglich Lesefunde aus den obersten Deckschichten, die ins späte Hochmittelalter und Spätmittelalter deuten, lassen auf stärkere Erosionsvorgänge schließen, die das Fundmaterial im Maßnahmenareal anlagerten. Die wahrscheinlichste Herkunft dürfte hier eine Vertragung durch abgegangenes Erosionsmaterial aus westlicher Richtung bzw. in erster Linie durch Wassereintrag sein. Eine nicht zu unterschätzende Rolle dürfte hierbei die bis in die ältere Neuzeit noch mit Sicherheit topografisch deutlich differente Landschaft im Westen gespielt haben: das Gelände dürfte dort noch deutlich hügeliger und auch abschüssiger gewesen sein als dies mit der Einebnung größerer Teile der Umgebung für den Straßen-, Bahn- und Siedlungsbau nun der Fall ist. Erahnen lässt sich dies jedoch nur noch bei der Betrachtung historischen Kartenmaterials, bei der jedoch Bahntrasse und die heutige Bundesstraße als wichtige Verkehrswege bereits verzeichnet sind.

Die im Untersuchungsgebiet einst vorherrschenden, karbonathaltigen Braunerden, die aus den verschiedenen Lehmablagerungen durch Verbraunungsprozesse gebildet werden, neigen zwar bei hohen Niederschlägen mitunter zu Staunässe, können jedoch vergleichsweise viel Wasser aufnehmen und können durch Bepflügung auch gut belüftet werden. Ähnliches gilt für die nach Südosten ins Auesediment übergehenden Böden des ehemaligen Saalachufers. Beide weisen eine verhältnismäßig gute Ertragsgewinnung auf.

Im Süden grenzt nur rund 120 Meter entfernt ein kleiner, isoliert stehender würmzeitlicher Moränenrücken über der frühholozän entstanden Niederterrasse an, den der Einschnitt der postglazial durch das Gebiet verlaufenden Saalach herausgeschliffen hatte. Diese Anhöhe („Auhögl“) wurde bereits im Jungneolithikum aufgesucht, eine jungsteinzeitliche und/oder auch bronzezeitliche Höhensiedlung wird dort vermutet.

Archäologische Befunde

Grubenbefunde

Fast alle Befunde in der Nordfläche können über Fundmaterial, Bodenkomposition, Erscheinungsbild oder Kontext recht einwandfrei in einen Zusammenhang mit den Gebäuden gebracht werden, die aus den historischen Luftbildern um 1945 bekannt sind. Eisenschrott, Glasscherben, Asphaltreste oder auch Schlacken weisen eindeutig in das 20. Jahrhundert. Auffällig sind auch die einander sehr oft ähnelnden Dimensionen der überwiegend rechteckigen Gruben. Auch die wenigen, angelegten Profile zeigen überwiegend kastenförmige Gruben, teils mit noch erkennbaren Pfostensetzungen. Diese wurden wohl in den meisten Fällen auf Grund der anderen Zusammensetzung und Bindigkeit des Bodens gezogen. In der Mehrheit dürfte es sich um Pfostengruben für die Holzbaracken, aber auch Abgrenzungen und Zaunstrukturen nach Außen bzw. auch innerhalb des Areals gehandelt haben.



Abbildung 7 Planums- und Profilsansicht der Befunde 92/93, eine der exemplarisch untersuchten Gruben in der Nordfläche des Gesamtuntersuchungsgebiets, die in einen NS-zeitlichen Kontext zu setzen sind. ©Rinser; X-Cavate Archaeology



Einige wenige Gruben zeigen ein etwas anderes Bild: So können die Befunde 80 und 81 hauptsächlich über ihre Lage den Strukturen des 20. Jahrhunderts zugeordnet werden, die eher wannenförmig-rundlichen Formen in den Profilen und das Ausbleiben von den sonst üblichen Einschlüssen erschweren eine eindeutige Identifizierung und Ansprache. Ähnlich verhält es sich mit der Grube 84/85, die im Profil erstaunlich tief reichte und ein eher v-förmiges Profil aufwies. Auch hier ist noch die Standspur zu erkennen, in diesem Fall scheint das Holz jedoch im Boden vergangen zu sein. Ein Fragment einer Ziegelplatte bei der Profilanlage verortet zwar auch diesen Befund in der Neuzeit, ob er aber tatsächlich zum NS-zeitlichen Gebäudeensemble gehört hat, ist letztendlich nicht gesichert.

Etwas anders geartet sind die in der Südfläche angetroffenen Grubenbefunde. Während die Befunde 114, 115 und 116 durch das darin vorgefundene Fundmaterial (oxidierend hart gebrannte, glasierte Keramikfragmente, moderne Eisennägel) in die Neuzeit weisen, stellen die Befunde 105/106, 107/108, 110 und 112 tatsächlich historische Befunde dar. Die überwiegend wannenförmigen Gruben, teils mit Standspuren von Holzpfeilen reichten noch zwischen 15 und 20 Zentimeter in die Tiefe. Ihre Verteilung und der Umstand, dass es sich um lediglich vier Gruben handelt, lässt leider keine weiteren Rückschlüsse hinsichtlich eines Kontextes zu. Spärlich war aus diesen Strukturen auch das Fundmaterial. So konnte nur aus Befund 107 das Fragment einer wahrscheinlich noch handaufgebauten Graphittonware („Eisenton“) geborgen werden.



Abbildung 8 Beispielhafte Planums und Profilsicht der Befunde 105/106 und 107/108. Sie wiesen im Gegensatz zu den fast schon regelhaft rechteckigen Strukturen der NS-Zeit eine runde bis ovale Form auf und auch die wannenförmigen Profile entsprachen nicht mehr den modernen Gruben. Die Tiefen schwankten größtenteils zwischen 15 und 20 Zentimetern. Die Standspuren waren nicht sehr deutlich zu erkennen, aber eindeutig vorhanden, so dass eine relativ neutrale Interpretation als Pfostengrube möglich ist. ©Rinser; X-Cavate Archaeology

Diese Warenart weist im Vergleich zu normalen Tonwaren eine höhere Hitzebeständigkeit und -leitfähigkeit auf, der silbrige Glanz verleiht auch ein gewisses wertiges Aussehen. Machart und Erscheinungsbild der Keramik deuten in das Hochmittelalter und frühe Spätmittelalter. Die sonst überwiegend mit den Kelten in Verbindung gebrachte Verwendung von mit Graphit versetzten Tonen erlebte zu diesen Zeiten

gewissermaßen eine Renaissance. Stark graphittonhaltige Ware aus dem Mittelalter ist typisch für den alpinen Kontext. Im Kontext der in beiden Maßnahmenflächen aus den Hochflutlehen geborgenen Lesefunde, bei der es sich oftmals ebenfalls um Graphittonkeramik handelte, stellt sich unweigerlich die Frage nach deren Ursprung und wie sich die entsprechende Siedlungslandschaft vor rund 1000 Jahren gestaltete.

Eine einzige, ebenfalls handaufgebaute Scherbe gänzlich anderer Machart stammt aus Befund 112. Die dünnwandige, gut gebrannte Keramik weist noch mit bloßem Auge sichtbare Magerungsbestandteile auf und ist nach erster Begutachtung vor Erstreinigung nun tatsächlich in einen vorgeschichtlichen Kontext zu setzen. Unter Einbeziehung aller übriger Strukturen und des mengenmäßig deutlich zahlreicher vertretenen mittelalterlichen Fundmaterials, ist statistisch jedoch nicht auszuschließen, dass diese Scherbe auch über Umwege, z. B. Tierverschleppung, Bioturbation oder andere sekundäre Umlagerung ihren Weg in die Grube gefunden haben könnte. D. h., dass keine eindeutigen vorgeschichtlichen Befunde trotz der Nähe zum Auhögl erfasst wurden.

Befundkomplex 8 – verschütteter Keller

Wie bereits durch die geomagnetischen Untersuchungsergebnisse der Fa. Geomer in deren Auswertung zu vermuten und vor Ort zusätzlich durch oberflächlich erkennbare Schächte im Bereich des Befundkomplexes 8 auch erkennbar war, handelte es sich tatsächlich um einen teilabgebrochenen und vollständig mit Bauschutt verfüllten Keller. Die gut 30 cm dicken Betonfundamente sowie die Bodenplatte bzw. ein scheinbar mit Estrich übergossener Ziegelboden waren letzten Endes noch erstaunlich gut erhalten. Überdeckt wurde das ganze von einer etwa 20 cm dicken Betondecke, die zusätzlich durch Armieisen verstärkt war, während die Wände des Kellers keine Bewehrung aufwies.

Der Keller ließ durch Wandreste eine durch jeweils eine Tür zugängliche Raumeinteilung in drei O-W ausgerichtete Räume erkennen und einen Treppenzugang in der Nordwestecke.



Abbildung 9 Detailaufnahme der aus dem Keller geborgenen Teile der mit fingerdicken Armieisen bewehrten Stahlbetondecke des Kellers. ©Rinser; X-Cavate Archaeology



Abbildung 10 Deutlich erkennbar in den Fundamenten des Kellers sind die ausgebrochenen Wände, die den Keller einst in drei Räume teilten, wobei der südliche Raum den größten darstellte. Kohleschütte (links im Bild) und Treppenzugang (rechts im Bild) wurden farbig markiert. Oben: Ansicht von Nord, Unten: Ansicht von Osten. ©Rinser; X-Cavate Archaeoloav



Abbildung 11 Oben: Detailaufnahme des aus dem Keller geborgenen Überrests der mutmaßlichen Kohleschütte, über die von außen das Brennmaterial in den Keller verfrachtet werden konnte. Der auf den ersten Blick eher als Treppenstufe einzuschätzende Betonbrocken liegt hier auf dem Kopf und war mit einer deutlichen Neigung angefertigt worden, eine Treppe dürfte daher ausscheiden.

Unten: Munitionsbox mit Flaschen, Blechteller, Konservenresten, einem offenbar personalisierten Alulöffel und Kohleschaufel. ©Rinser; X-Cavate Archaeology



Im südlichen Raum deuten Rußspuren im Bodenbereich, Reste eine gezielten Kamins und Teile eines möglicherweise als Heizungsrohr zu interpretierenden Stahlrohres auf eine Verwendung als Heizraum hin. Zusätzlich befindet sich in der Südostecke eine kurze Rampe, die als Kohleschütte interpretiert wird. Der fast vollständig erhaltene Rest dieser Rampe war dann auch im Abbruchmaterial zu finden. Zusätzlich fand der Kampfmittelräumdienst im Zuge seiner Untersuchungen nicht weit entfernt des Kellers neben leeren Munitionskisten und Konservendosen eine Kohleschaufel.



Abbildung 12 Detailaufnahme der teilweise verrußten und mit einer bitumenartigen Substanz überzogenen Kellerwände im Südraum. Über dem Ziegelboden der Räume war ein Estrich angebracht worden. In der südwestlichen Ecke fanden sich noch die Überreste von schollenartig zusammenklebenden Bitumen- oder Teerresten sowie Teile eines gemauerten Kamins. Oberhalb in der gleichen Ecke sind die Reste der postulierten Kohleschütte erkennbar. Insgesamt könnte es sich hierbei um einen Heizungsraum gehandelt haben. ©Rinser; X-Cavate Archaeology



Reste von schollig zusammengebackenen Bitumen- und/oder Teerpapperesten an den Wänden und speziell in der Südostecke unterhalb der Kohleschütte lassen auf einen wenigstens halb hohen Schutzanstrich oder

Verkleidung auf den nackten Betonwänden zumindest dieses Raumes schließen, der vor Feuchtigkeit schützen sollte. Zusätzlich könnte das Bitumen auf Grund seiner Hitzebeständigkeit als zusätzlicher Schutz und Wärmeisolator gedient haben. Zwischen den Schollen fanden sich immer wieder Reste einer wollartigen Faser, die zwischen den Lagen zusätzlich eingebracht worden zu sein schien.

Der kleinere, mittlere Raum scheint als Lager für andere Utensilien genutzt worden zu sein. So deuten Glasscherben von Flaschen und Gläsern möglicherweise auf ein Medikamenten- und/-oder Vorratslager hin, in einem vollständigen Porzellantöpfchen sind sogar noch Reste einer stark fettenden Substanz enthalten, möglicherweise einer Salbe. Vermutlich wurden sie in Regalen gelagert. Auch wenige Reste von sehr schlecht erhaltenen Blechkonserven konnten hier festgestellt werden.



Abbildung 13 Ansicht des Kellers von West. Die nach der Räumung des Kellers und Freigabe durch den KMRD durch den Archäologen freigelegten Belüftungsöffnungen, jeweils einer für jeden Raum, mündeten nach oben in den an der Oberfläche noch erkennbaren, gezielten Lüftungsschächten. Auf diese Art konnte einerseits im Südraum bei einem tatsächlichen Heizbetrieb für ausreichend Frischluftzirkulation gesorgt und das Brennmaterial vor Feuchtigkeit geschützt werden. Andererseits hätten u. U. auch bestimmte Lebensmittel o. ä. im mittleren Raum gelagert werden können. ©Rinser; X-Cavate Archaeology

Der nördliche Raum diente wohl vorrangig als Zugang über eine (Außen-?)Treppe, womit auch schon nicht mehr all zu viel Platz für eine anderweitige Nutzung übrig geblieben sein dürfte.

Alle drei Räume wiesen am Boden je ein Loch auf, die als Frischluftkanäle über außen am Fundament in Ziegelbauweise angesetzte Belüftungsschächte dienten. Die Schächte waren im Außenbereich von oben mit Lochgittern abgedeckt, von denen noch Teile in den durch den Archäologen freigelegten Schächten zu finden waren. Ebenfalls fanden sich in allen drei Schächten am Grund liegend Reste von Glasflaschen und Ziegelbruchstücke der verstürzten Schächte. Im südlichsten Schacht konnte zusätzlich dämmwollartiges

Material geborgen werden, vermutlich ist es das selbe Material, das auch in den Bitumenresten festgestellt werden konnte.

Befund 47/48 – Vermeintliche FLAK-Stellung

Das im letzten Bericht als FLAK-Fundament angesprochene Betonpodest stellte sich nach Abriss als gerade einmal 30 Zentimeter mächtig heraus. Um der dauerhaften Belastung durch den Rückstoß einer Flugabwehrkanone Stand zu halten wäre es vermutlich zu gering gewesen. Aus der Erfahrung des vor Ort tätigen Angestellten des Kampfmitteldienstes wurden FLAK-Fundamente deutlich tiefer im Boden verankert und verliefen meist konisch nach unten, um die Rückstoßenergien besser auffangen zu können. Zusätzlich fehlten an der Oberfläche des Podests charakteristische Aussparungen, in denen ein stationäres Geschütz in der Regel im Beton verankert wurde. Auszuschließen ist jedoch auch die Verwendung eines kleineren, vielleicht auch mobilen Kalibers nicht, das dort installiert war.

Denkbar wäre auch, dass es sich bei dem Podest mit der viereckigen Aussparung um einen Flaggenmast oder dergleichen gehandelt hatte.



Abbildung 14 Aufnahmen des runden Betonpodest nach Auffindung sowie nach dessen Abriss. Das gerade einmal rund 30 Zentimeter mächtige Fundament wäre für eine FLAK vermutlich unterdimensioniert gewesen.

©Rinser; X-Cavate Archaeology

Raubling, den 27.02.2024

Florian Rinser
Rinser